

ANGEL GELIQUE

Die Geschichte der Hillary

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Hillary: Tail of the Dog*
erschien 2012 als Kindle Edition.
Copyright © 2012 by Angel Gelique

1. Auflage Juni 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Lektorat: Katrin Holle

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Buch ist mit Hingabe gewidmet:
meinem Ehemann Keith, für seine
ewige Liebe und Ergebenheit. Danke,
dass du immer für mich da bist und
meine Launen erduldest!

Meiner Schwester Regina, die immer
ein Auge auf mich hat und mir den
Blick für unbegrenzte Möglichkeiten
öffnet. Du bist die beste Schwester, die
man sich wünschen kann!

Ich liebe euch beide!

PROLOG

Hillary rannte durch den dichten Wald auf der Flucht vor dem Mann mit den blutroten Augen. Doch er holte auf, kam immer näher. Sie konnte ihn schon keuchen hören, seinen Schweiß riechen. Sie kämpfte gegen das Verlangen an, über ihre Schulter zu blicken und nachzusehen, wie dicht er ihr schon auf den Fersen war. Sie musste schneller sein als er. Es war ihre einzige Chance zu überleben. Sie rannte, so schnell sie konnte. Sie schob Äste aus dem Weg. Zweige knackten unter ihren Turnschuhen. Hillary verdrängte den Schmerz, der ihr scharf in die Seite stach. Sie atmete schwer. Ihr Herz raste und pochte wild in ihrer Brust.

Bitte lass es nicht wahr sein, dachte sie. Und doch war sie hier. Sie irrte durch diesen Wald und rannte um ihr Leben. Die Sonne ging unter. Es wurde immer kälter. Sie war sich nicht sicher, ob sie die aufziehende Dunkelheit als Schutz herbeiwünschte oder sich einfach nur vor ihr fürchtete.

Hillary hörte, wie der Mann zu husten begann, aber er schien nicht langsamer zu werden. Ganz im Gegenteil. Er war so nah wie nie zuvor. Der Schmerz in ihrer Seite war kaum noch zu ertragen. Sie wollte sich einfach nur fallen lassen und aufgeben. Doch ihr Lebenswille ließ sie weiterlaufen. Sie stolperte über einen Stein, geriet ins Straucheln. Sie schaffte es gerade noch so, ihr Gleichgewicht zu halten. Sie rannte schnaufend weiter.

Hillary wusste, sie würde nicht mehr lange durchhalten. Sie betete, das erste Mal seit Jahren.

Lieber Gott, er darf mich nicht erwischen, flehte sie in Gedanken. Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie wurde langsamer. Die Erschöpfung war zu groß, die Krämpfe in ihrem Bauch zu stark.

»Bitte«, keuchte sie fast unhörbar.

Der Mann war ihr nun so nahe, dass Hillary spüren konnte, wie seine Körperwärme sie zu verschlingen drohte. Sein abscheulicher Schweißgeruch wurde intensiver und erinnerte sie an den Schulausflug in der achten Klasse, in ein Sumpfgebiet. Sie waren auf die halb verwesene Leiche einer Ratte gestoßen. Die Hälfte der Klasse, Jungen wie Mädchen, und sogar ein Lehrer, hatten sich furchtbar übergeben müssen. Hillary hatte noch nie so einen widerlichen Gestank erlebt ... bis heute.

In dem Augenblick, als der verwesene Rattenkadaver vor Hillarys geistigem Auge erschien, packte der Mann ihre langen Haare und zog sie mit einem jähen Ruck an sich. Sie schrie, als er seinen Arm um ihren Hals legte und sie in den Schwitzkasten nahm. Hillary versuchte seinem Griff zu entkommen, aber sie bemühte sich vergeblich. Sie atmete so schwer, dass sie fast hyperventilierte. Hillary stieß ihren Kopf nach hinten, um ihn zu treffen oder wenigstens seinen Griff zu lockern. Sie schaffte beides nicht. Alles, was ihr gelang, war einen kurzen Blick auf sein Gesicht zu erhaschen – und sie bereute es sofort. Es war überhaupt kein Mann. Diese Kreatur hatte nichts Menschliches.

Hillary wandte und krümmte sich, bis die Bestie das Maul öffnete und ihr in die Schulter biss. Blut quoll

hervor und spritzte der Bestie auf die Wangen. Der Schmerz verschlug Hillary den Atem. Für ein paar Sekunden, die ihr wie Jahre erschienen, trank die Bestie schmatzend von ihrem Blut. Als sie ihren Durst gestillt hatte, biss sie Hillary noch fester ins Fleisch. Hillary kreischte. Sie flehte um den Tod, der ihre Qualen beenden würde. Die Bestie fraß sich durch ihre Schulter, bis sie schließlich den Hals erreichte und die Schlagader zerfetzte. Hillarys letzter Gedanke war, dass sie ihrer Mutter heute Morgen, bevor sie los zur Schule geflüzt war, keinen Abschiedskuss gegeben hatte.

Mit einem lauten Japsen riss Hillary die Augen auf. Ihr Herz raste. *Nur ein Traum*, dachte sie aufgewühlt. Alles war ihr so greifbar und echt vorgekommen. In ihrem Kopf pochte es, ihr Mund war wie ausgedorrt. Sie wollte gerade aus dem Bett steigen, als sie bemerkte, dass sie die Beine nicht bewegen konnte. Ebenso wenig wie die Arme. Sie war gelähmt. Erst jetzt nahm sie ihre Umgebung wahr. Sie lag nicht zu Hause in ihrem eigenen Bett. Trotz des trüben Lichts konnte sie erkennen, dass in diesem Zimmer keine Möbel standen, bis auf das Bett und einen Tisch am anderen Ende des Raumes.

Panik überkam sie. Hillary öffnete den Mund, um zu schreien. Doch sie schloss ihn wieder. Sie wollte nicht, dass ihre Entführer auf sie aufmerksam wurden. Plötzlich fühlte sie sich genauso verloren und voller Angst wie in ihrem Traum. Sie war so erleichtert gewesen, aufzuwachen und festzustellen, dass es nur ein Albtraum war. Aber jetzt begriff sie entsetzt, dass der Albtraum gerade erst begonnen hatte.

1

Hillary versuchte sich zu erinnern, wie sie hierhergekommen war. War der Traum in Wahrheit eine Erinnerung gewesen? Nervös blickte sie auf ihre linke Schulter, in die sich die Bestie verbissen hatte. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie nackt war. Diese Tatsache ängstigte sie sogar noch mehr als ihre Gefangenschaft.

Sie fand keine Anzeichen dafür, dass ihre Schulter verstümmelt worden war. Das war allerdings nur ein schwacher Trost und bewies, dass sie wirklich einen Albtraum gehabt hatte. Wie sie in dieses kalte, düstere Zimmer gelangt war, blieb ihr ein Rätsel. Hillary versuchte weiterhin krampfhaft, sich zu erinnern, doch zu ihrem Entsetzen erinnerte sie sich an nichts. Wie war sie an diesen Ort gekommen? Wer war sie überhaupt? Wie lautete ihr Name und wie alt war sie? Ging sie wie in ihrem Traum noch zur Schule? Würde jemand nach ihr suchen? Würde sie diesen Albtraum überleben? Würde sie ...?

Hillary erstarrte. Sie hielt den Atem an, sogar ihre Gedanken verstummten. Denn plötzlich öffnete sich die Tür. Wieder versuchte sie sich zu rühren, um sich irgendwie zu schützen, bevor ihr Entführer den Raum betrat. Aber sie konnte nur ihren Kopf bewegen. Sie spürte, wie ihr die Tränen die Wangen hinunterliefen und ihre Lippen zitterten. Sie machte sich auf das Schlimmste gefasst.

Ein Mann kam in den Raum. Er war allein und, wie es schien, unbewaffnet. Er sah überhaupt nicht so grauenhaft aus, wie Hillary befürchtet hatte. Er war nicht entstellt. Er schleppte keine Kettensäge oder Axt mit sich herum. Er sah ... gewöhnlich aus, ja sogar recht ansehnlich für einen älteren Mann. Trotzdem hatte sie Angst vor ihm. Schließlich hielt er sie gefangen. Vorsichtig durchquerte er das Zimmer, während er sie betrachtete. Er trug ein gestreiftes Button-Down-Hemd und eine kakifarbene Hose. Er erweckte den Eindruck, als würde er in einem Büro arbeiten oder eine Klasse voller Kinder unterrichten.

Was will er nur von mir?, fragte sie sich.

Der Mann kam näher und räusperte sich. Hätte sie es nicht besser gewusst, hätte sie glatt geschworen, dass er nervöser war als sie selbst. Vielleicht war es seine erste Entführung, sie sein erstes Opfer. Vielleicht hatte er Zweifel oder ein schlechtes Gewissen wegen seiner Tat. Ohne zu überlegen, fing sie an, ihn anzuflehen.

»Bitte lassen Sie mich gehen«, beschwor sie ihn. »Ich werde niemandem erzählen, was Sie getan haben.«

»Und was, glaubst du, habe ich getan?«, fragte der Mann mit einer ruhigen, tiefen Stimme, die alles andere als bedrohlich klang.

»Sie haben mich entführt«, antwortete Hillary mit kaum mehr als einem Flüstern, ganz so als wollte sie sich nicht eingestehen, wie schlimm die Lage war.

Der Mann entgegnete nichts. Stattdessen streckte er seinen Arm aus und nahm ihre Hand. Hillary konnte sie nicht spüren, aber sie sah, wie er sie in die Höhe hielt. Sie wünschte sich mehr als alles andere, dass sie ihm ihre

Hand entziehen könnte. Dass sie nicht imstande war, sich zu bewegen, erschreckte sie mehr als der Gedanke an die Dinge, die er ihr vielleicht antat. Selbst wenn sie gerettet werden würde, wollte sie nicht den Rest ihres Lebens vom Hals abwärts gelähmt verbringen. Beinahe sehnte sie sich danach, dass er sie einfach umbringen würde. Schlussendlich kam sie allerdings zu dem Ergebnis, dass er ruhig mit ihr machen konnte, was er wollte, sie würde es ohnehin nicht spüren. Und dennoch: Der Anblick ihrer Hand in seiner beunruhigte sie nicht nur, es machte sie regelrecht wütend.

»Lassen Sie mich los!«, schrie sie zu ihrer eigenen Überraschung.

Noch mehr überraschte sie, dass der Mann ihrem Wunsch entsprach und ihre Hand behutsam zurück aufs Bett legte.

»Wer sind Sie?«, fragte sie lautstark.

»Es spielt keine Rolle, wer ich bin«, antwortete er sanft. »Wer bist du?«

»Ich ... ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht erinnern. Warum haben Sie mich hierhergebracht? Wer bin ich?« Hillary verließ der Mut und sie kehrte in die Rolle des Opfers zurück. Sie dachte an all die Gefühle, die sie in der kurzen Zeit seit ihrem Erwachen durchlebt hatte ... Schock, Verzweiflung, Zorn, Trauer, Verwirrung, Hoffnungslosigkeit.

Der Mann antwortete nicht. Er lief auf die andere Seite des Zimmers, nahm ein Notizbuch vom Tisch und schrieb hinein.

»Bitte«, flehte Hillary. »Lassen Sie mich bitte gehen?« Der Mann kam zu ihr zurück.

»Wie fühlst du dich heute?«

Wie bitte?, dachte Hillary. *Ist das sein Ernst?* Die Wut, die sich gerade erst verzogen hatte, kehrte mit solch einer Wucht zurück, dass das Pochen in ihrem Kopf zu einem Hämmern wurde.

»Was glauben Sie denn?«, schrie sie. »Ich kann mich nicht rühren und ich will einfach nur nach Hause.«

»Gut. Wo wohnst du?«, fragte der Mann.

Hillary suchte nach einer Antwort. Sie hatte keinen Schimmer, wer sie war, wo sie wohnte, wer ihre Eltern waren. Sie hatte nur die vage Ahnung, dass sie jemandes Tochter war.

Ihre Verbitterung wuchs, ihr Herz raste.

»Sie haben mir das hier angetan«, sagte sie vorwurfsvoll. »Warum haben Sie das getan?«

»Du kannst gar nichts bewegen?« Der Mann näherte sich ihr behutsam und hob ihr linkes Bein an.

»Fassen Sie mich nicht an!« Hillary war wütend. Sie fühlte sich gleichzeitig beschämt und erniedrigt. Sie war sich ihrer Blöße vollkommen bewusst und wünschte sich nichts mehr, als sie zu bedecken.

Wie krank musste ein Mensch sein, der vor einem nackten Mädchen stand, sich Notizen machte und dumme Fragen stellte?

Der Mann ließ ihr Bein aufs Bett fallen. Er schien überzeugt davon zu sein, dass sie ihre Lähmung nicht nur vortäuschte.

»Bitte geben Sie mir eine Decke oder ein Laken ... irgendetwas, um mich zuzudecken.« Sie konnte ihre Gefühle nicht länger verbergen und schluchzte.

»Du musst dich nicht genieren«, sagte der Mann.

»Ich hoffe, sie reißen dir die Eier ab, wenn sie dich finden, du kranker Freak!« Hillary schnaubte plötzlich wieder vor Wut.

»Wenn *wer* mich findet?«, fragte er spöttisch.

»Jemand wird schon nach mir suchen und mich retten. Sie können mich hier nicht für immer festhalten.«

»Ich werde dir nicht wehtun«, behauptete der Mann und strich ihr zärtlich übers Haar. »Dass du hier bist, ist nur zu deinem Besten.«

Das Gefühl seiner Finger, die durch ihre Haare glitten, erfüllte Hillary mit Abscheu und noch mehr Wut. Sie schüttelte wild ihren Kopf, um seiner Berührung zu entgehen.

Ihr Zorn wurde immer größer, ihre Kopfschmerzen immer heftiger. Sie wollte den Hals des Mannes packen und ihm die Kehle zudrücken.

In dem Moment, als ihr der Gedanke durch den Kopf schoss, zuckten ihre Finger. Es war nur eine winzige Bewegung, aber sie reichte, um sie mit neuem Mut zu erfüllen. Sie hoffte, der Mann hatte es nicht bemerkt. Er sagte jedenfalls nichts. Stattdessen zog er seine Hand zurück und kritzelte erneut in sein Notizbuch.

»Wie lange bist du schon wach?«, fragte er.

»Woher soll ich das wissen? Hier gibt es nicht mal eine Uhr.«

»Was schätzt du? Zehn Minuten, eine halbe Stunde oder vielleicht ...«

»Ich werde nichts sagen, bevor Sie mir eine Frage beantworten«, unterbrach Hillary ihn. Ihre Gefühlslage wandelte sich ununterbrochen. In der einen Minute

fühlte sie sich stark, tapfer, selbstsicher, in der nächsten war sie wieder voller Angst.

Er muss mich unter Drogen gesetzt haben, schlussfolgerte sie.

»Also gut. Was willst du wissen?« Der Mann kreuzte die Arme.

»Wissen Sie, wer ich bin?«, fragte Hillary zaghaft, als ob sie sich vor der Antwort fürchtete.

Hillary hielt den Atem an und wartete auf seine Reaktion. *Wer bin ich?* Der Gedanke spukte ihr immer wieder durch den Kopf, während sie die Finger ihrer rechten Hand öffnete und schloss, sachte und unauffällig, damit der Mann es nicht sah.

Der Mann antwortete kühl: »Dein Name ist Hillary. Hillary Greyson. Du bist 15 Jahre alt.«

»Wo bin ich?«, wollte sie wissen. Ihre Zehen zuckten. Der Name Hillary Greyson löste keine Erinnerung in ihr aus. Er sagte ihr gar nichts.

»Du bist in einem Gästezimmer in meinem Haus.«

Hillary grinste.

Ich wusste es! Dieser Widerling ist irgend so ein Kinderschänder. Er hat mich entführt und mit Drogen vollgepumpt. Ich muss von hier verschwinden!

Im nächsten Augenblick erfasste sie Panik und ließ Adrenalin durch ihre Adern fließen. Es half ihr, ihren Arm zu heben.

Sie hob ihn nur ein kleines bisschen, denn der Mann stand direkt neben ihr. Es würde nicht mehr lange dauern, bis sie sich wieder ganz bewegen konnte. Dann würde sie von hier fliehen.

»Warum bin ich hier? Was haben Sie mir angetan?

Haben Sie ... mich vergewaltigt?« Allein der Gedanke drehte ihr den Magen um.

»Nein, nein, nichts dergleichen.« Der Mann hob betuernd seine Hände, als wollte er damit die Aufrichtigkeit seiner Worte betonen.

»Und warum bin ich dann hier? Warum hab ich nichts an?«

»Es ist zu deinem eigenen Schutz. Bitte vertraue mir.«

»Schutz vor was? Warum bin ich nackt? Geben Sie mir meine Kleider zurück.«

»Noch nicht. Ich weiß, wie verwirrend das alles sein muss, dass du dich nicht erinnern kannst. Du musst mir vertrauen ... bitte. Ich habe deine Fragen, so gut es ging, beantwortet. Jetzt bist du an der Reihe. Ich bin auf deiner Seite, Hillary. Ehrlich.«

Hillary sagte nichts. Der Mann wertete ihr Schweigen wohl als ein gutes Zeichen. Denn er kam noch näher und beugte sich über sie. Wieder nahm er ihre Hand. Fast hätte Hillary sie zurückgezogen, doch sie hörte auf ihren Verstand und hielt absolut still. Ihre einzige Chance zur Flucht bestand darin, so zu tun, als könnte sie sich überhaupt nicht rühren. Der Mann kitzelte ihre Handfläche mit seinem spröden Fingernagel. Sie kämpfte gegen den Drang an, aus dem Bett zu springen und aus dem Zimmer zu stürzen. Denn selbst wenn es ihr gelingen würde, auf den Beinen zu bleiben, bezweifelte sie, dass sie genug Kraft hatte, um zu laufen oder gar zu rennen. Sie musste geduldig bleiben. Geduldig und klug.

»Also noch einmal: Wie lange bist du schon wach?«, fragte er.

Hillary seufzte.

»Ich bin nur ein paar Minuten, bevor Sie ins Zimmer gekommen sind, aufgewacht«, antwortete sie.

»Erinnerst du dich an irgendetwas? Ganz egal, was.«

»Nein. An nichts.«

»Dann weißt du also nicht, wer ich bin?« Er zog die Augenbrauen in die Höhe und wartete auf ihre Antwort.

»Nein. Sollte ich?«

Hillary dachte angestrengt darüber nach, wer dieser seltsame Mann sein könnte.

Sie hatte überhaupt keine Erinnerung – nicht an ihn oder sonst irgendwas.

»Sind Sie ... mein Vater?«, fragte sie nervös. Sie hoffte inständig, dass er es nicht war. Welcher Vater würde seiner Tochter Drogen verabreichen und sie nackt auf einem Bett in einem leeren Zimmer liegen lassen?

»Nein, Hillary, ich bin nicht dein Vater«, entgegnete er zu ihrer Erleichterung. Er ließ ihre Hand los und machte sich weitere Notizen.

»Wer dann? Irgendein Verwandter?«

»Nein. Ich bin Arzt«, antwortete er leise.

»Bin ich etwa krank?« Sie überlegte, welche Art von Erkrankung es notwendig machte, unbekleidet im Haus dieses Mannes zu verweilen.

»Du bist auf dem Weg der Besserung.«

»Wo ist meine Mutter? Mein Vater?«

»Sie sind zu Hause. Du bist schon eine ganze Weile hier. Zuerst sind sie bei dir geblieben. Aber es gab nichts, was sie hätten tun können.«

»Was stimmt denn nicht mit mir?« Hillary traute diesem angeblichen Doktor nicht. Es ergab keinen Sinn.

Wenn es ihr wirklich so schlecht ging, dann gehörte sie in ein Krankenhaus.

»Dein Erinnerungsvermögen wird bald zurückkehren«, sagte er und ignorierte ihre Frage.

»Wie heißen Sie?«

»Dr. Morrison.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

»Wie fühlst du dich gerade? Kannst du deine Finger bewegen?« Hillary tat so, als würde sie es versuchen. Sie kniff die Augen zusammen und machte ein angestrenktes Gesicht. Sie seufzte sogar ein wenig, als ob sie enttäuscht wäre.

»Es geht nicht«, schluchzte sie. »Warum kann ich mich nicht bewegen?«

»Ich musste dir ein Medikament verabreichen. Es ist erstaunlich, dass du schon wach bist. Ich denke, die Wirkung wird bald nachlassen. Dann wirst du deine Arme und Beine wieder bewegen können.«

»Was denn für ein Medikament? Und warum mussten Sie es mir geben?«

»Ich bin mir sicher, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis du dich an alles erinnern kannst«, erklärte Dr. Morrison.

»Warum können Sie es mir nicht einfach sagen?«

»Ich muss noch etwas holen«, erwiderte Dr. Morrison und drehte sich um. »Bin gleich wieder da.«

Das ist die Gelegenheit, dachte Hillary und ballte ihre Finger zu festen Fäusten.

Sie streckte ihre Füße, sie schüttelte ihre Arme und Beine und hob sogar ihre Hüften an.

Es schien alles noch zu funktionieren.

Und jetzt die Nagelprobe. Hillary machte sich bereit aufzustehen.

Sie musste sich beeilen. Der angebliche Doktor hatte gesagt, er würde gleich wieder da sein, was er wahrscheinlich genau so gemeint hatte. Ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden, setzte sie sich auf und schwang ihre Beine zur linken Seite hinüber.

So weit, so gut, dachte sie voller Zuversicht.

Hillary stellte sich ein wenig zu hastig auf ihre wackeligen Beine und fiel fast vornüber. Sie lehnte sich an das Bett und hielt sich daran fest. Hillary betete, dass sie wenigstens genügend Kraft hatte, um aus dem Zimmer zu fliehen und sich ein Versteck zu suchen, bevor der Doktor zurückkehrte.

Sie atmete tief ein, nahm ihre Hände vom Bett und balancierte auf beiden Füßen, bis sie ihr Gleichgewicht gefunden hatte. Behutsam schob sie ihren rechten Fuß nach vorne, um einen ersten Schritt zu machen. Sie kam sich vor wie ein einjähriges Kleinkind oder Frankensteins Monster, als sie sich langsam fortbewegte. Es erstaunte sie, wie schwierig und kräftezehrend selbst die kleinsten Schritte für sie waren.

Sie begriff, dass es um ihre Chance zur Flucht nicht gut stand. Hillary sah sich im Zimmer nach etwas um, das sie als Waffe benutzen konnte ... nach einer Lampe, einer Uhr – nach irgendetwas. Doch außer dem Bett und dem Tisch gab es hier nichts. Eine Welle der Angst überkam sie. Ihr wurde übel. Sie musste von hier verschwinden, wie auch immer.

Schwerfällig bewegte sie sich weiter auf die Tür zu. Als sie nur noch einen guten Meter davon entfernt

war, hörte sie Schritte. Dr. Morrison kam zurück. Für einen Augenblick blieb sie wie angewurzelt stehen. Dann versteckte sie sich, so schnell sie konnte, hinter der Tür. Vielleicht, so hoffte sie, würde der Doktor beim Anblick des leeren Bettes glauben, dass sie geflohen war. Hoffentlich würde er nicht auf die Idee kommen, hinter der Tür nachzusehen.

Bitte, bitte lass ihn mich nicht finden, flehte sie in Gedanken.

Die Tür schwang kräftig auf. Hillary erschrak, gab aber keinen Mucks von sich.

»Was zum ...?« Der Mann lief ins Zimmer und blickte unter das Bett.

Hillarys Herz raste. Es schlug so heftig in ihrer Brust, dass es beinahe wehtat.

Sie hielt den Atem an. Tränen sammelten sich in ihren Augen, die sie fest zusammenkniff. Sie wartete und betete, dass er wieder gehen würde. Sie wagte es nicht, hinter der Tür hervorzugucken. Sie wusste, dass der Mann noch im Zimmer war, denn sie hörte ihn wild fluchen. Irgendetwas ging krachend zu Boden. Entweder hatte er es fallen gelassen oder absichtlich geworfen. Seine Schritte wurde schneller, lauter und kamen näher.

»Hillary«, rief er. Seine Stimme klang eher besorgt als zornig. Er stürmte aus dem Zimmer und stieß dabei die Tür noch ein Stückchen weiter auf, sodass sie gegen Hillary krachte. Hillary unterdrückte einen Schrei.

Hillary hörte die Schritte von Dr. Morrison nicht mehr. Darum öffnete sie langsam die Augen. Sie stand zwar noch immer hinter der Tür, doch sie verbarg sie nicht mehr vollständig.

Vorsichtig schlich Hillary aus ihrem Versteck. Gerade als sie ihren Kopf nach vorne streckte, um einen Blick zu riskieren, machte der Mann einen Satz zurück ins Zimmer und packte ihren linken Arm. Hillary schrie und versuchte sich loszureißen, aber er hielt sie fest. Hillary schlug um sich. Ihre rechte Faust traf Dr. Morrison am Unterkiefer. Immer wieder schlug sie auf ihn ein. Doch er ließ nicht locker.

Bevor Hillary sich überhaupt bewusst wurde, was sie tat, griff sie nach dem linken Auge des Mannes und drückte ihre Finger in seinen Augapfel. Dr. Morrison schloss seine Lider und boxte ihr so fest er nur konnte in die Rippen. Hillary bohrte ihre Finger noch tiefer in seine Augenhöhle. Sie presste den Augapfel zusammen und zog daran, bis sie ein Plopp hörte. Sie spürte, wie eine glibberige Masse an ihrer Hand hinunterlief. Der Mann schrie auf. Er packte sie, schleuderte sie herum und stieß sie hinüber zum Bett. Dann tastete er nach dem verletzten Auge, das aus seiner Augenhöhle hing.

Dr. Morrison ließ sich zu Boden sinken und blickte sich mit seinem verbliebenen Auge um. Er griff nach der Spritze, die zusammen mit dem Tablett auf dem Boden lag. Gerade als er sich zu ihr herumdrehte, stürzte sich Hillary auf ihn. Die Injektionsspritze flog ihm aus der Hand. Hillary bäugte sie angewidert. Ihr war klar, dass der Mann sie wieder unter Drogen setzen wollte. Sie wollte gerade nach der Spritze greifen, als er sie gewaltsam in die andere Richtung zerrte. Dann stand er auf.

Hillary kauerte noch auf dem Boden, als Dr. Morrison, der eine Hand über sein triefendes, nutzloses Auge hielt, sie attackierte. Als sie sich aufrichten wollte, stieß er sie

um. Er stemmte einen Fuß zwischen ihre Schulterblätter, damit sie unten blieb.

Hillary kreischte unter seinem erdrückenden Gewicht. Sie trat wild um sich und warf ihren Körper hin und her in dem vergeblichen Versuch, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen.

»Sieh nur, was du mit meinem Auge gemacht hast!«, knurrte er.

»Ich wünschte, ich hätte es ganz rausreißen und drauftreten können, so wie Sie es jetzt mit mir machen«, schoss Hillary giftig zurück.

Sie zappelte weiter, um sich zu befreien, doch er drückte seinen Fuß noch fester in ihren Rücken. Sie zuckte vor Schmerzen zusammen und kreischte noch lauter.

»Du musst dich beruhigen«, sagte er. Er sprach leise und besänftigend.

»Lassen Sie mich los!«, schrie sie. Noch immer versuchte sie sich von dem Druck des großen, schmutzigen Schuhs auf ihrem Rücken zu befreien.

Hillary war voller Zorn, Schmerz und Furcht.

»Ich werde dir nicht wehtun, Hillary«, beteuerte er mit sanfter Stimme.

Hillary antwortete nicht. Sie wurde regungslos unter seinem Fuß.

Unterdessen ließ Dr. Morrison seinen Fuß auf ihrem Rücken und streckte sich, obwohl es offensichtlich sinnlos war, nach der Spritze zu greifen. Hillary nutzte seine Schiefelage und stieß ihren Körper, so kräftig es ging, in die Höhe. Dr. Morrison geriet ins Wanken. Hillary rappelte sich hoch. Sie eilte auf die Zimmertür zu. Aus dem

Augenwinkel sah sie, wie er panisch über den Boden krabbelte, die Spritze in der Hand. Er streckte seinen Arm aus und erwischte sie am Knöchel. Hillary straukelte. Verzweifelt strampelte sie mit ihrem Bein, um sich aus seinem Griff zu befreien.

Doch er packte sie fester und zerrte ihr Bein zu sich heran. Hillary verlor das Gleichgewicht und landete mit rudelnden Armen auf ihrem Hinterteil. Sie zappelte wie eine gestrandete Meerjungfrau. Der Mann machte einen Satz nach vorne, klemmte ihre Beine zwischen seine Arme und drückte sie mit seinem ganzen Körpergewicht zu Boden.

Hillary saß aufrecht, als ob sie Sit-ups machte, um ihre Bauchmuskeln zu trainieren. Sie attackierte ihn mit ihren geballten Fäusten, aber sie schaffte es nicht, ihn ernsthaft zu treffen.

Anstatt ihn weiter mit den Fäusten zu bearbeiten, bohrte sie ihm ihre Fingernägel in den Arm. Auch davon ließ er sich nicht beeindrucken.

Als Hillarys Gegenwehr etwas nachließ, steckte sich Dr. Morrison die Spritze zwischen die Zähne, um die Kappe von der Nadel abziehen zu können. Sofort fing Hillary wieder an zu strampeln. Dr. Morrison ließ von einem ihrer Beine ab, damit er die Spritze besser halten konnte.

Hillary trat mit ihrem freien Fuß nach ihm. Doch er ließ einfach nicht von ihr ab. Ganz im Gegenteil: Er fixierte ihr anderes Bein mit seinem ganzen Gewicht und schob die Nadel tief in ihre Wade. Sie schrie vor Schmerz und Wut. Dr. Morrison drückte den Kolben

bis zum Anschlag runter. Jeder Tropfen der flüssigen
Arznei floss durch ihre Ader.

»Neeeeiiiiin«, wimmerte Hillary, als die Droge weiter
durch ihre Adern strömte. Sie wurde schwächer und
schwächer und schwächer ...

2

Hillary öffnete die Augen. Sie fühlte sich wie erschlagen. Es war dunkel – viel dunkler, als es hätte sein sollen. Für einen Moment fürchtete sie, blind zu sein. Doch dann erspähte sie winzige Lichtstrahlen direkt über sich. Sie hob den Arm, um sie zu berühren. Ihre Hand traf auf etwas Hartes. Eine Decke.

O nein. Hillary keuchte und begann zu schwitzen, als die Erkenntnis sie wie ein Fausthieb traf. *Das kann nicht wahr sein.*

Sie befand sich in einer Kiste – in einer Art Sarg. Sie hatte kaum Platz, um sich zu bewegen. Hillary hämmerte gegen den Deckel der Kiste und schrie sich die Lunge aus dem Leib.

»Holt mich hier raus!«, brüllte sie. Sie spürte, wie sie sich die Haut über ihren Fingerknöcheln an der rauen Fläche abschürfte. Trotzdem ließ sie nicht nach und klopfte weiter.

»Bitte«, flehte sie. Dicke Tränen kullerten ihr die Wangen hinunter ins Genick. »Bitte lassen Sie mich raus! Ist dort jemand? Kann mich jemand hören?« Hillary stemmte sich mit all ihrer Kraft gegen den Deckel.

Er gab nicht nach.

15 Minuten vergingen. Sie kamen ihr vor wie 15 Jahre. Sie steckte nach wie vor in der Kiste, nur dass jetzt auch noch ihre Finger bluteten und ihre Stimme von all dem

Rufen heiser war. Sie fragte sich, wo sie sich befand. Sie war sich wegen der Lichtstrahlen ziemlich sicher, dass sie nicht in einem Erdloch begraben war.

Hillary lauschte nach den Geräuschen in ihrer Umgebung. Vielleicht, so dachte sie, würden sie ihr einen Hinweis auf ihren Aufenthaltsort geben. In der Ferne hörte sie einen Zug vorbeifahren. Ein paar Vögel krächzten und zwitscherten. Sie war offensichtlich im Freien. Hillary hatte zwar keine Ahnung, welche Jahreszeit gerade herrschte – und noch weniger, welcher Tag war –, aber es musste warm sein, denn sie schwitzte stark in dem beengten Raum. Sie roch. Sie fragte sich, mit einem Schaudern, wie lange sie wohl schon in der Kiste steckte. Allzu lange konnte es nicht sein, sie verspürte nämlich weder Hunger noch Durst. Sie hatte sich, soweit sie es feststellen konnte, auch nicht in die Hose gemacht.

Es kann nur ein Scherz sein, dachte sie. Jemand will mir einen fiesen, kranken Streich spielen.

Hillary schwieg und wartete. Gedanken, die von albern bis furchterregend reichten, schossen ihr durch den Kopf.

In den Stunden, die vorüberschlichen, malte sie sich Hunderte Szenarien aus: ihre Rettung, ihr Begräbnis, ihr Ersticken in der kalten Erde, sobald ihr die Luft ausging. Sie verspürte Momente der Hoffnung, der Verzweiflung, der nackten Angst und auch solche, in denen nichts mehr zählte und ihr einfach nur egal war, was mit ihr passierte.

Die Lichtstrahlen verblassten und Hillary wusste, dass die Sonne bald untergehen würde. Das einzig Gute

daran war, dass es kühler wurde. Sie hatte sich schon immer vor der Dunkelheit gefürchtet. Hillary atmete schwer beim Gedanken an die aufziehende Finsternis. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie es noch in dieser Kiste aushalten würde. Sie weinte leise und wartete darauf, dass die schwarze Hülle sich auf sie legte ...

Hillary erwachte. Sie brauchte einen Augenblick, um sich an die missliche Lage, in der sie sich befand, zu erinnern. Aber es war nicht länger dunkel. Hatte sie die ganze Nacht lang geschlafen? Sie kniff die Augen zusammen, als das grelle Licht durch die Öffnungen im Deckel strömte. Es war, als stünde die Sonne direkt über ihr.

Dann hörte sie etwas. Schritte.

»Wer ist da?«, rief sie ängstlich. »Hilfe! Bitte helfen Sie mir!« Niemand antwortete. Doch sie wusste, dass jemand dort draußen war, ganz in der Nähe. Sie vernahm das Klimpern von Schlüsseln, dann das Klicken eines Schlosses, das aufschnappte.

»Wer ist da?«, rief sie erneut. Sie betete, dass irgendwer gekommen war, um sie zu retten.

Aber tief in ihrem Inneren wusste sie es besser. Wenn die Person da draußen sie wirklich hätte befreien wollen, hätte sie mit ihr gesprochen, ihr versichert, dass alles gut werden würde. Und außerdem: Die einzige Person, die über einen Schlüssel zu ihrer Kiste verfügte, war diejenige, die sie hier hineingesteckt hatte. Angst überkam sie, und sie wünschte sich, sie wäre wieder allein.

Hillary blinzelte, als sich langsam der Deckel hob. Der Spalt öffnete sich nur gute zehn Zentimeter. Von draußen leuchtete eine grelle Laterne herein und

erhellte den gesamten Sarg. Hillary wollte den Deckel aufstoßen, ins Freie springen und fortrennen. Doch wohin sollte sie laufen? Ihr Kidnapper würde sie mit Sicherheit schnappen. Was würde passieren, wenn sie ihn wütend machte? Aber andererseits: Konnte es wirklich schlimmer werden?

»Bitte lassen Sie mich raus«, flehte sie leise. Sie bekam keine Antwort.

Hillary versuchte, ihren Entführer durch den Spalt zu erkennen, aber das Licht blendete sie.

»Wer ... wer sind Sie?«, fragte sie zögerlich.

Schweigen.

Hillary hörte Papier rascheln. Dann wurde das Licht teilweise von etwas verdeckt, das durch den Spalt in die Kiste geschoben wurde. Es sah aus wie eine Tasche. Ihr Entführer schüttelte etwas aus der Tasche in die Kiste.

Vielleicht etwas zu essen, hoffte Hillary. Sie war hungrig geworden. *Ein Hamburger wäre jetzt genau das Richtige. Aber auch ein Stück Brot, ein Cracker, irgendwas.*

Doch statt Nahrung spürte Hillary kleine Beine, die ihr über die Schenkel huschten, über den Bauch und die Brust, hinauf zu ihrem Gesicht.

Sie schrie und strampelte wild, als sie versuchte, die Krabbeltiere von ihrem Körper zu scheuchen. Sie hasste Insekten mehr als alles andere. Hillary konnte nicht erkennen, welche Art von Getier auf ihr herumtapste, aber sie fürchtete, es waren Spinnen, Schaben, Käfer oder Ameisen. Mit fünf Jahren war sie in einen Haufen wütender roter Ameisen gefallen. Die Tiere hatten sich blitzschnell über sie ausgebreitet und zugebissen, bevor ihre Mutter auf ihre schrillen Schreie reagieren

und sie mit einem Wasserschlauch abspritzen konnte. Danach hatte sie zwölf rote, brennende Bisse verarztet. Dieses Ereignis lag Jahre zurück, dennoch erinnerte sich Hillary daran, als wäre es erst gestern passiert. Es war eine der schrecklichsten Erfahrungen in ihrem Leben gewesen.

Hillary krümmte und wand sich in der schmalen Kiste. Sie wusste, sie hatte keine andere Wahl. Es war ihr egal, ob ihr Entführer sie schnappte und tötete. Sie musste hier raus. Diese Folter war mehr, als sie ertragen konnte. Wenigstens glaubte sie das.

Sie stemmte sich, so fest sie konnte, gegen den Deckel. Er öffnete sich einige Zentimeter. Hillary versuchte, sich aufzusetzen und hinauszuspringen. Doch ihr Entführer warf die Tasche in die Kiste und knallte den Deckel zu. Er traf Hillary am Kopf und quetschte drei ihrer Finger ein.

Hillary schlug mit dem Hinterkopf auf dem Boden der Kiste auf. Sie blieb bei Bewusstsein. Aber sie wünschte sich, sie hätte es verloren. Die unerträglichen Schmerzen in ihren gequetschten Fingern wuchsen mit jeder Sekunde. Ameisenbisse fühlten sich dagegen an wie ein leichtes Kitzeln.

Hillarys brutaler Entführer hob den Deckel nochmals an und stieß ihn gleich wieder zu, bevor sie ihre Finger wegziehen konnte. Sie hörte, wie ihre Knochen brachen, spürte, wie ihre Haut zerriss. Wenigstens blieb ihr der Anblick ihrer geschundenen Finger erspart. Ihr Entführer ignorierte ihre bitterlichen Schmerzensschreie und begann damit, die Nägel der drei Finger herauszureißen.

Hillary brachte nicht mehr als ein Winseln heraus. Sie betete darum, in Ohnmacht zu fallen. An Rettung dachte sie schon gar nicht mehr. Sie wollte nur noch sterben. Es war erstaunlich, wie schnell der Lebenswille schwand, wenn die Qualen unerträglich wurden.

Sie fühlte, wie der Entführer ihre Nägel Stück für Stück von ihren Fingern riss, bis nichts mehr von ihnen übrig war. Dann stieß er etwas Scharfes direkt in das rohe, weiche Fleisch unter ihren fehlenden Fingernägeln. Die Schmerzen waren unmenschlich. Hillary heulte auf.

»Bitte hören Sie auf«, schluchzte sie. »Warum tun Sie mir das an?« Ihr Entführer sagte nichts. Stattdessen drückte, kratzte und stocherte er weiter an ihren blutenden Fingern herum. Hillary versuchte verzweifelt, ihre Hand wegzuziehen, aber sie war fest unter dem Deckel eingeklemmt und rührte sich nicht.

Schließlich spürte sie ihre Finger nicht mehr. Sie wusste nicht, ob sie taub geworden waren oder ob ihr Entführer sie abgeschnitten hatte. Auf jeden Fall war sie froh, dass die Schmerzen verschwunden waren. Ihre Schreie senkten sich zu einem leisen, kläglichen Stöhnen.

Ihr Entführer öffnete den Deckel abermals und stopfte das, was von ihren Fingern noch übrig war, zurück in die Kiste. Ihre verstümmelte Hand fiel auf ihr linkes Knie. Das Licht erlosch, Finsternis legte sich um sie. Die Insekten schwirrten umher, krochen ihre Hosenbeine und Ärmel hoch. Hillary rührte sich nicht. Sie schloss die Augen und versuchte, alles auszublenden. Ihr Magen grummelte. Es war das einzige Geräusch, das sie hören konnte, bevor die Dunkelheit sie verschlang.